

Kriegsende in Aachen – Zeitzeugen

– Maria Bruders –

„Wo soll ich anfangen?

Krieg, Angst, Entbehrungen... Eigentlich hatte ich nichts anderes kennen gelernt. Der Vater war Soldat. Wir waren ausgebombt. Unser war Haus bei einem Großangriff auf Aachen (14.07.1943) bis auf die Grundmauern niedergebrannt und wir hatten alles verloren. Wir, meine Mutter, die Oma, der Opa und ich konnten in dieser Nacht nur mit nassen Tüchern auf dem Kopf unser nacktes Leben retten, sonst nichts...

Wenige Tage zuvor, als wieder mal alles zu Ende schien, hatten uns die benachbarten Prälaten im Schutzkeller noch die Generalabsolution erteilt. Warum und Wozu wusste ich zwar nicht. Aber das hat mir meine Oma dann später erklärt. Ja, man wurde schnell groß. Etwa an jenem Tag, als wir uns gerade noch durch das brennende Haus auf die Pontstr. retten konnten und Schutz in der Theresienkirche suchten. Da lagen sie, die toten Nonnen, auf dem Boden der Kirche aufgereiht, alle verbrannt...; das war schlimm. Ein Bild, das ich niemals vergessen kann.

Nun hatten wir nichts mehr. Mit Ausnahme der Opa, was heute noch lustig klingt, denn der hatte immer alles doppelt an: zwei Anzüge, zwei Hemden, zwei Hüte auf dem Kopf und so weiter, alles zweifach, ‚man weiß ja nie...‘, so meinte er immer, als wir uns früher über ihn amüsiert hatten. Vorsorge...

Wie weiter? Wohin? Irgendwie musste es weiter gehen, irgendwie. Zunächst blieb uns nur unser Garten am Westbahnhof. Dort fanden wir erst mal Unterschlupf, aber eigentlich hausten wir mehr dort, anders kann man es nicht bezeichnen. Dann aber hatten wir Glück, denn bei einer Freundin meiner Mutter wurde eine Wohnung frei. Und dort hieß dann: Bei Null anfangen. Mit Geschick, Elan und diversen Bezugsscheinen wurde die neue Wohnung ‚mit und mit‘ eingerichtet und wurde so bald unser neues Zuhause. Nach diesen schlimmen Erlebnissen und dem schwierigen Neuanfang wollte meine Mutter unter keinen Umständen alles wieder verlieren und alles verlassen. Sogar auch nicht, als der Befehl zur Räumung kam. So mussten wir uns verstecken vor SA, Ordnungskräften und der Polizei, wochenlang lebten wir beinahe ausschließlich im Keller. Jeden Tag streiften sie durch die Stadt und kontrollierten Häuser und Wohnungen. Und wie schnell man erwischt und verhaftet werden konnte, sahen wir durch einen Mauerdurchbruch, als gegenüber unser Pastor abgeführt wurde – er hatte sich wohl verraten, durch einen rauchenden Kamin. So war das.

Die Kämpfe in der Stadt wurden immer heftiger und die Amerikaner rückten Straße um Straße weiter vor und räumten alle Häuser. Den letzten Schutz fanden wir im Lousberg-Bunker wenige Tage vor der Kapitulation,

da unser Bunker an der Saarstr. belegt war, Lazarett für deutsche Soldaten. Im Lousberg-Bunker waren jetzt auch Soldaten der Wehrmacht. Dann wurde als letzte Bastion der deutschen Wehrmacht in Aachen auch dieser Bunker angegriffen. Mit schweren Waffen, so dass das ganze mächtige Gebäude bebte. Da beteten alle und es wurde gemeinsam gesungen. Das war anfangs unheimlich. Aber dann half es. Denn es war auch so beschwerlich genug. Ohne Licht. Die Luft stickig. Kein Schlaf. Ungeziefer. Hygiene?!

Einige der deutschen Soldaten, junge Burschen meist, wohl kaum viel älter als ich selbst, kamen zu uns in die oberen Etagen, was die Offiziere nicht gerne sahen, und beteten und sangen mit uns. Das war sehr bewegend. Aber seit dem kann ich das Lied ‚Rosemarie‘ (Wehrmachtslied) nicht mehr hören. Andere, Höherrangige, fragten nach weißen Laken, wohl für die Kapitulation. Aber wer hatte schon so was in dieser Lage? Da aber sogar auch einige Babys da waren, fanden sich doch noch weiße Tücher. Am nächsten Tag waren viele von den jungen Landsern vom Vorabend schon tot und lagen vor dem Bunker... Und da musste ich denken: ‚So hat der Papa auch da gelegen.‘

Die Nachricht vom Tod meines Vaters kam im August 1944. Mein Onkel schrieb von der Front, und mir fiel der Brief als erste in die Hände. Gefallen! Bei der alliierten Invasion in der Normandie, wenige Wochen nach seinem Besuch zu Hause, weil wir ausgebombt worden waren. Genau in dieser Zeit war auch die Todesnachricht seines Freundes gekommen, der Mann unserer Nachbarin. Wie sollte ich das meiner Mutter sagen? Ich spürte, sie kann diese schreckliche Nachricht nicht auch noch verkraften. So behielt ich alles zunächst für mich – ich konnte es ihr einfach nicht sagen; es wurden Monate. Danach war ich kein Kind mehr, fühlte und fühle mich heute noch innerlich wie versteinert. Am schlimmsten war es Weihnachten. Das war eigentlich zu viel.

Doch zuvor, noch am Tag der Kapitulation, mussten wir ins ‚Lager Brand‘, so nannte man die damalige Lützow-Kaserne. Dorthin verbrachten uns die Amerikaner nach der Befreiung Aachens. Eine letzte Strapaze der beschwerliche Fußweg – so hofften wir. Die Zeit dort? Erleichtert, irgendwie ja, aber man war körperlich und vor allem seelisch vollkommen erschöpft, innerlich leer. Nur langsam wich die Unsicherheit und die ständige Angst einer vorsichtigen Zuversicht: Es war tatsächlich vorbei. Jedenfalls die Kämpfe, der Krieg und damit auch die allgegenwärtigen Bedrohungen. Wir waren befreit! Aufatmen. Eine stille, innere Freude machte sich bemerkbar. Jetzt kann es eigentlich nur besser werden. Aber es war noch ein langer Weg. Denn als wir nach ca. einer Woche zurück durften, sahen wir die ganzen Zerstörungen. Alles war grau. Die Stadt schien menschenleer, wie tot. Dennoch hier und dort und bald erste Lebenszeichen, Menschen, dann immer mehr. Man half sich. Die Not schweißte zusammen, wie wir es heute nur noch selten kennen. Das hatte ich schon im Bunker erlebt.

Zurück in unsere Straße. Was war übrig geblieben? Wie würde unsere Wohnung aussehen? Wir rechneten mit dem Schlimmsten. Und noch heute höre ich die Oma laut aus dem Keller aufschreien. Sie war nach unten gestiegen nach den Vorräten zu sehen. Und da hatten die Deutschen ganze Arbeit geleistet: Das ganze Eingemachte lag in Scherben auf dem Boden! Alles zerschossen, verbrannte Erde. Den Schaden hatten nur die eigenen Leute, die Amis hatten alles. Die konnte man damit kaum treffen.

Aber dann gab es auch das kleine Glück. Und ich erinnere mich noch genau, was für ein wunderbar neues Gefühl: In unserer Wohnung fanden wir noch unsere zurückgelassene Kleidung, Wäsche und endlich konnte ich meine verlausten und verflochten Klamotten ausziehen, endlich. Alles wurde verbrannt. Dann die frische, saubere Wäsche auf der Haut. Eine unbeschreibliche Wohltat. Genau wie eine Häutung, so könnte man beinahe sagen.

Das alles und vieles mehr aus dieser Zeit hat mich geprägt, für mein Leben bis heute. Und nachts werden die Bilder lebendig – immer noch.“

Name: Maria Bruders Geb.: .1933
Termin: 21.01.2014, 11:00 – 12:00 Uhr

•